

Buchbesprechungen

in den moraltheologischen Lehrbüchern als Kämpfer gegen den jansenistischen Rigorismus, als ein „Mann des Ausgleichs“ und als „Seelsorger der Armen und Unterdrückten, der Verängstigten und Verachteten“ geschildert. Als er begann, über Fragen der Moral zu schreiben, sei sein einziges Ziel gewesen, „den bedrängten Seelsorgern und vor allem dem Gewissen der vom Rigorismus bedrohten einfachen Gläubigen zu Hilfe zu kommen“. Als Verteidiger der Freiheit der Gläubigen gegenüber übermäßig gesetzlichem Denken wird er charakterisiert und als Theologe der göttlichen Barmherzigkeit, der darauf bedacht gewesen sei, Beichtväter heranzubilden, die beim Poenitenten keine unnötige Ängstlichkeit hervorriefen (so Bernhard Häring, *Frei in Christus*, Bd. I, 65).

Wer Derartiges liest, wird kaum ahnen können, welch bedeutende und äußerst konfliktreiche Rolle dieser Mann und die mit seinem Namen verbundene Moral im Geistesleben und in der kulturpolitischen Diskussion Deutschlands während des gesamten 19. Jahrhunderts bis in die 1930er-Jahre gespielt hat – und dies ohne sein Zutun und eher als Chiffre und Inbegriff für eine bestimmte Ausprägung von Moral, Kirchlichkeit und gelebter Frömmigkeit. Dieser Streit spielte sich nicht nur in den Büchern und auf den Kongressen der Wissenschaftler ab, sondern auch und ungleich heftiger in der bestimmten politischen oder religiösen Richtungen verpflichteten Publizistik, in der Konkurrenz verschiedener Seelsorgekonzepte, vor den Schranken der Gerichte und streckenweise sogar in Parlamentssitzungen. Vorlieben und Antipathien für bestimmte Konzeptionen von Theologie und kirchenpolitische Interessen überlagern sich mit diesen Faktoren, und schließlich spielt auch noch die Bewusstwerdung (oder „Erfindung“) nationaler Identitäten und Charaktere eine Rolle – offensichtlich eine entscheidende, wie der Autor im Verlauf seiner Untersuchungen schrittweise herausarbeiten kann: Alfons und seine Lehren wurden weniger zu seinen Lebzeiten, wohl aber im 19. Jahrhundert diesseits der Alpen „als fremd und undeutsch, als retardierend, zurückgeblieben

OTTO WEISS, *Deutsche oder römische Moral? – oder: Der Streit um Alfons von Liguori. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen Romanismus und Germanismus im 19. Jahrhundert* (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 5), Regensburg: Pustet 2001. 317 S., € 39,90. ISBN 3-7917-1744-8.

Der Patron der Moraltheologen und Beichtväter, Alfons von Liguori (1696-1787), Heiliger (seit 1839) und Kirchenlehrer (1871), Gründer des Redemptoristen-Ordens, wird

und unaufgeklärt“ empfunden (275); und das wiederum waren Eigenschaften, „die vielfach als typisch romanisch galten“ (ebd.). „Wenigstens unterschwellig wirkte die Gleichsetzung deutsch = protestantisch, darum moderner und besser – katholisch = romanisch, darum zurückgeblieben und schlechter“ in Beurteilung seiner Person und seines umfangreichen Schrifttums hinein (277). Solche Typisierungen, die umso plausibler erschienen, je schärfer die Entgegensetzungen und Abgrenzungen ausfielen, mögen heute von jedem kritisch Denkenden als unhaltbare Projektionen, als vorurteilsbelastete konfessionelle Stereotypen, ja als nationale Mythen gelten; unwirksam sind sie deshalb allerdings nicht, wie die Ursachenforschung für die großen Konflikte bis zur Stunde mit fast erdrückender Wucht immer wieder von neuem illustriert.

Hier setzt der Verfasser methodologisch an, versucht also, die Rezeption und den Streit um Liguori als Teil eines Kampfes der Nationen und religiösen Kulturen im Kontext des erwachenden Nationalismus zu verstehen. Das erst macht denn auch die vielen befremdlichen und oft wegen ihres Pathos, ihrer Giftigkeit und offensichtlichen Voreingenommenheit abstoßenden Wortmeldungen in der Auseinandersetzung begreifbar. Nicht dass der Verfasser diesen Deutungsmustern affirmativ gegenüberstünde; vielmehr erklärt er sie aus der Ungleichzeitigkeit in der Modernisierung der Katholizismen in Deutschland, Italien, Österreich, Belgien, England und den USA.

Aus der Perspektive der methodologischen Hypothese vom Liguori-Streit als Austragungsort eines Kampfes der Nationen und Kulturen, die sich im Laufe der Arbeit immer mehr erhärtet, stellt der Verfasser in zwölf Kapiteln die mehr als hundertjährige Kontroverse in ihren diversen Akteuren, Zuspitzungen und Ergebnissen dar. Einem ersten Kapitel über die Person und das Werk des heiligen Alfons folgen zwei weitere über dessen Rezeption in Deutschland. Unter den Kritikern, die sich gegen das durch das Wirken von Klemens M. Hofbauer und dessen Schülern, durch die spezifische Ausbildung im erfolgreichen Redemptoristen-Orden, a-

ber auch durch die Verbreitung von Biografien über Alfons und nicht zuletzt durch den Rückgriff ultramontaner Theologen auf dessen Moraltheologie (anstelle derjenigen von Sailer oder Hirscher) bekannt gemachte Gedankengut aus theologisch-wissenschaftlichen Gründen verwahrten (u.a. Joseph von Görres), war der markanteste ohne Zweifel der Münchener Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger. Seiner Kritik an Alfons ist das vierte Kapitel gewidmet. Kapitel fünf zeigt anhand der Diskussion um die moraltheologische Methode sowie der Arbeiten des Sozialethikers Franz Meffert, der Stellungnahmen von Redemptoristen und Stimmen aus der protestantischen Theologie auf, wie die Theologie um 1900 trotz starker Bedenken und mit Hilfe von Differenzierungen schon auf dem Wege war, zu einer gerechteren Einschätzung Liguoris zu kommen. Gegenstand heftiger öffentlicher Auseinandersetzungen wurde Alfons erst um die Jahrhundertwende, als der Zeitungsverleger und Schriftsteller Robert Graßmann ihn mit dem Sendungsbewusstsein eines fortschrittlichen protestantischen Deutschland in zu hunderten verbreiteten Broschüren als Prototyp des Romanismus und Ultramontanismus hinstellte und seine Kritik vor allem mit Passagen über die geschlechtliche Unzucht und über die so genannte Mentalrestriktion in der Moraltheologie des Alfons versah. Diese Polemik, die streckenweise Züge eines kulturellen Kreuzzugs annahm (und zur selben Zeit, als die öffentliche Diskussion in Deutschland durch ein Gerichtsurteil ein abruptes Ende fand, in Österreich durch die Kampagne der alldeutschen Bewegung Ritter von Schönerers eine bis ins dortige Parlament reichende Fortsetzung fand, die ihrerseits auch auf den Altkatholizismus im nahen Bayern ausstrahlte), wird in Kapitel sechs (bzw. sieben und acht) ausführlich dargestellt. Die zahlreichen Verteidigungsmaßnahmen der Gegenseite, inklusiv von Seiten des Ordens, sind Gegenstand eines weiteren Kapitels. Die wieder im Abflauen befindliche Debatte wurde seit 1902 durch Autoren wie den Ex-Jesuiten Graf Hoensbroech und den Ex-Dominikaner Alfons v. Müller neu entfacht, was in Kapitel

zehn detailliert geschildert wird. Die beiden Genannten verfügten im Unterschied zu Graßmann und Schönerer aufgrund ihrer Ausbildung über exzellente Quellenkenntnisse und waren deshalb trotz aller Polemik nicht gleichermaßen einfach zu widerlegen wie die Darstellungen Graßmanns, von Schönerers und ihrer Geistesverwandten. Die Schwerpunkte der Auseinandersetzung mit ihnen verlagerten sich denn auch tendenziell vom vordergründig Sensationellen auf Fragen der Wissenschaftlichkeit, der Angemessenheit der Argumentationsmethoden, der Kontextualität und des Verhältnisses zur biblischen Botschaft.

In zwei abschließenden Kapiteln liefert der Verfasser Ergänzungen zum Bisherigen: Das mit „Die Nachwehen“ überschriebene Kapitel zeigt, wie die wegen der Modernismuskrise schon fast erloschene Frontstellung zu Alfons in der einflussreichen Darstellung des Katholizismus durch den evangelischen Theologen Friedrich Heiler noch Jahrzehnte später weiter gewirkt hat. Eine Nachwirkung ganz anderer Art fand der Streit in der Polemik des Ehepaars Ludendorff gegen die Morallehre der römischen Kirche. Sie fügten der typologischen Gegenüberstellung von Romanismus und Germanismus mit der Opposition von Schmutzphantasien römischer Morallehrer und der Keuschheit der deutschen Frauen eine neue Variante hinzu. Dass es sich die nationalsozialistische Propaganda nicht entgehen ließ, aus dem im Laufe des Streits angehäuften Material Nutzen für ihre Zwecke zu ziehen (etwa in Gestalt der Schrift „Der Priester und die Frau im Beichtstuhl“ von Karl Revetzlow), lag auf der Hand. – Die zweite Ergänzung, die der Verfasser liefert, ist ein Blick auf die Graßmann-Kontroverse außerhalb des deutschen Sprachraums, insbesondere in Belgien und Italien.

Das alles hat der Verfasser sowohl im Detail als auch in den großen Bezügen kenntnisreich, sorgfältig auf die Quellen gestützt und obendrein in ausgesprochen gut lesbarer Sprache dargestellt. Seine Ausführungen bleiben den Vorgängen und Autoren dicht auf den Fersen und sind doch erfreulich unpolemisch. Seine Arbeit ist ein Beispiel da-

für, wie spannend, aufregend und bisweilen unterhaltsam Theologiegeschichte sein kann. Fußnoten und Literatur sind eine Fundgrube für weitere Forschungsarbeiten, weil sie dem Leser immer sofort sagen, wer wer ist und wo man weitersuchen kann.

Der inhaltliche Ertrag dieser Untersuchung zur Rezeption des Alfons von Liguori ist nicht einfach auf einen Nenner zu bringen. Politisch und kulturgeschichtlich erweisen sich die Protagonisten des Streits als recht heterogene Persönlichkeiten und Gruppen, denen Alfons von Liguori und sein Werk als kritische Projektionsfläche für ihr eigenes Selbstverständnis und ihre Ziele geeignet erschien. Das Innewerden des vermeintlich Deutschen gehörte ebenso dazu wie das Bedürfnis nach konfessionellen Abgrenzungen, die Ablehnung archaisch-magischer Praktiken in der Volksfrömmigkeit, wie sie in Südtalien nie aufgehört hatten zu existieren, und das vor allem bei Universitätstheologen wache Bestreben, der bislang ausschließlich als Anleitung für die Beichtstuhlpraxis konzipierten Moraltheologie endlich ein Fundament zu verpassen, das dem Anspruch wissenschaftlicher Theorie genügen kann. Insofern erscheint Alfons in Leben, Werk und vor allem Weiterwirken als der vielfach Instrumentalisierte. Diese Feststellung gilt allerdings zumindest teilweise auch für Theologie und Kirche. Denn bei allem berechtigten Widerspruch zu unqualifizierter Verurteilung und zu böswilligen Unterstellungen stand er auch hier nicht einfach jenseits von Interessen und Absichten, sondern wurde – ebenfalls ohne sein Zutun – zum Mediator einer bestimmten Pastoral, zum Vehikel der Favorisierung der neuscholastisch ausgerichteten Moraltheologie zu Lasten einer moderneren, die, Impulse der Aufklärung aufgreifend, stärker an der Person und ihrer Verantwortung orientiert war, und zum Vorbild für eine bestimmte asketische Formung gemacht.

Theologisch erkennt Otto Weiß die Kernpunkte des Streits um Alfons denn auch in den Formen verantwortbarer Volks- und besonders Marienfrömmigkeit, in der Frage der Berechtigung der Kasuistik als (einziger) Methode der Moraltheologie und in der Be-

wertung der Persönlichkeit des Heiligen, für die durchaus manche problematischen Züge (z. B. übertriebene Askese, Skrupulosität, stark ausgeprägte Höllenangst) verbürgt sind.

Die Erkenntnisse, die in diesem Buch erarbeitet wurden, ermöglichen nicht nur einen gelasseneren Umgang mit jenen Differenzen und Traditionen, die im 19. Jahrhundert zu innergesellschaftlichen Kulturkämpfen, zu kollektiven Beleidigungen und persönlichen Verletzungen geführt haben, sondern machen auch die Befassung mit der Theologiegeschichte zu etwas Fruchtbarem, weil sie einen Weg weist aus dem weltanschaulichen Stellungskampf, indem sie das Problematische nicht leugnet, die Abhängigkeit mancher Sichtweisen und Positionen des Alfons von der jeweiligen Zeit und dem kulturellen Umfeld eingesteht und sich im Gegenzug für das Innovative und für die Menschen in ihrer Brüchigkeit Hilfreiche interessiert. Zu Letzterem gehören bei Alfons sicherlich die seelsorgerliche Grundausrichtung seiner Moralthologie und der Primat des Gewissens als letzter Norm menschlicher Handlungen.

Konrad Hilpert